

Prom. Nr. 2968

# DIE SCHULE GUARINIS

VON DER  
EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN  
HOCHSCHULE IN ZÜRICH  
ZUR ERLANGUNG  
DER WÜRDE EINES DOKTORS DER  
TECHNISCHEN WISSENSCHAFTEN  
GENEHMIGTE  
PROMOTIONSARBEIT

vorgelegt von  
MARIA ANDEREGG-TILLE  
Dipl.-Architektin E.T.H.  
von Wangen a. d. A. (Kt. Bern)

Referent: Herr Prof. Dr. L. Birchler  
Korreferent: Herr Prof. Charles-Edouard Geisendorf

VERLAG P. G. KELLER WINTERTHUR 1962

## EINLEITUNG

### A. Das Zeitalter des Barock

Schon im 16. Jahrhundert kündigt sich in Italien ein neuer Stil an, der im 17. Jahrhundert allgemeine Bedeutung erreicht und uns unter dem Namen „Barock“ bekannt ist. Diese Bezeichnung hatte anfangs einen abschätzigen Sinn. Sie leitet sich von dem portugiesischen Wort „barroco“ ab, welches „unregelmässige Perle, Perle minderen Wertes“ bedeutet. Schon im Mittelalter war das Wort entlehnt worden für einen Modus der Logik, der besonders ausgefallen und abwegig erschien.

Das Zentrum des neuen Stils wurde zuerst Rom; dort sammelten sich die Künstler. Neben den mächtigen Adelsfamilien waren es vor allem die Päpste, die sie unterstützten. Die Päpste waren nicht mehr — wie oftmals in der Renaissance — aus persönlichem Kunstsinn Mäzenaten; sie zeigten sich vielmehr als Oberhaupt der „Christenheit“, sie verkörperten die Macht und den Glanz einer Kirche, die manche Gefahren durchstritten hatte: die unmittelbare Bedrückung durch die Reformation im Norden war gewichen. Eine neue Bewegung hatte die Kräfte der Kirche gesammelt und zum Gegenstoss geführt; ihr diente vor allem der Orden des Ignatius von Loyola, der das religiöse Leben von den Grundlagen des Katholizismus her neu gestaltete und seine Ideale weitergab. Er verkörperte die Intensität des tätigen, machtvollen Glaubens. Der Wahlspruch seines Ordens war: „Omnia ad maiorem Dei gloriam“ — Alles zur grösseren Ehre Gottes. Dieses „Omnia“ heisst alles, was menschenmöglich ist an Erkenntnis und Kunstform, an Spekulation und Darstellungsfülle.

Dieses „Alles“ bedeutete in Rom etwas anderes als in der spanischen Heimat des Ignatius, die man das Land ohne Renaissance nennt. In Rom gehört zu „Omnia“ das reiche Erbe der Renaissance. Es hatten sich in der Renaissance neue Erkenntnisse entwickelt. In den Künsten hatte man das Augenmerk dem Tatsächlichen zugewandt. Die Perspektive war entwickelt worden; die Werke der Malerei und Plastik verraten die anatomischen Kenntnisse ihrer Schöpfer; die Bauten erreichten eine Harmonie, deren Voraussetzung stets mathematische Berechnung ist.

Das alles gehörte zu „Omnia“. Der Orden der Jesuiten nahm es auf, gemäss seiner geistigen Zucht und Schulung, doch nicht mehr um der irdischen Künste selbst willen wie die Renaissance. Der Geist war neu: es musste der „gloria“ Gottes dienen; alles war auf Gott hingerrichtet. Der Mensch war nicht

mehr das Mass der Dinge; die aufbäumende, sich steigernde Kraft sollte die Wendung zur Herrlichkeit Gottes sein; das „*ad maiorem Dei gloriam*“ zeigt den ewigen Komparativ, den nie ein klassisches „genug“ zufriedenstellt. In den Bühnenbildern der Renaissance, vor denen die nach antiken Mustern geformten „menschlichen“ Tragödien spielten, war der Schnittpunkt der Fluchtlinien verdeckt durch ein Gebäude, ein Tor: der Mensch sollte in seinem Kreis sich finden. Das barocke Bühnenbild zeigt dieses Schnittpunkts gedachte Unerreichbarkeit offen: dem Menschen soll schwindeln vor dem Nicht-mehr-Irdischen, Unendlichen. Man verwendet so die mathematische Möglichkeit der Renaissance, die Perspektivendarstellung, in einem neuen und eigenen Sinn.

Das war notwendig geworden: für die Ehre, den Ruhm Gottes musste alles aufgeboten werden. Das mönchische Gebet konnte nicht mehr genügen, auch nicht das Suchen des Ebenbildes in der eigenen Seele. Die Kirche musste sich neu beweisen: den nicht mehr „Rechtgläubigen“, den Protestanten, musste sie die ganze Kraft ihres Ruhms, der für sie ja der Ruhm Gottes war, in irdischer Möglichkeit darstellen; sie musste zu einer neuen Repräsentation finden, d. h. in der diesseitigen Welt ihre Macht zu erkennen geben. Den nicht mehr Starkgläubigen in den eigenen Reihen musste sie den Schauer vor der Erhabenheit Gottes wieder einflößen, die Seele neu erschüttern und aufwühlen in ihrer Art, wie es Luther in seiner Art unternommen hatte.

Dies alles gab den Künstlern starken Impuls. Die Regeln der Renaissance waren streng begrenzt. Nun wurde dazu Neues verlangt; nicht mehr Mass, sondern Wirkung war geboten, nicht mehr Vollendung, sondern der Schwung zum Unendlichen. Dieser Schwung sollte nicht nur innerlich sein, er sollte alle irdischen Möglichkeiten einbeziehen. Der ideale Ausdruck dieser geistigen Manifestation ist die Kunst Berninis, die das barocke Rom prägte.

Die Bedeutung dieser neuen geistigen Kraft war gross: die angestrebte Wirkung wurde vielfach erreicht. Auch der Stil dieser geistigen Bewegung breitete sich aus: in den katholischen Ländern wuchsen ungezählte Kirchen in den neuen Stilformen: die Bischofs- und Abteikirchen in aller Pracht, schlichter in ihrer Ausführung die Dorfkirchen. Der Staat übernahm die neue Gestaltungsweise, sei es aus der Idee des Gottesgnadentums heraus, sei es auch nur in der Begierde, zu repräsentieren.

Die Verbreitung freilich blieb abhängig von der politischen Lage des Landes, seiner Stellung in den Glaubenskämpfen, seiner Baulust und nicht zuletzt von seinen finanziellen Möglichkeiten.